



Die
Freie
Waldorfschule

Mitteilungsblatt
für die
Mitglieder des Vereines für ein
freies Schulwesen
(Waldorfschulverein) E.V.

Jahrgang 1926/27 Nr. 4 Dezember 1926

Herausgegeben
vom Verein für ein freies Schulwesen
Stuttgart

Das **Mitteilungsblatt** „Die Freie Waldorfschule“ erscheint 6 mal im Jahr. Regelmäßige portofreie Lieferung erfolgt an Nichtmitglieder gegen Voreinsendung von RM. 3.— an die Freie Waldorfschule Stuttgart, Kanonenweg 44 (Postscheckkonto Stuttgart Nr. 21253). Bezieher außerhalb Deutschlands bestellen am einfachsten durch Einsendung des entsprechenden Betrags im Brief. Eine Einzelnummer kostet 50 Pfennig.

INHALT:

Ein Ausspruch Rudolf Steiners	1
Weihnachtsspruch. Herbert Hahn	1
Die Fahrt zum Gastmahl. Karl Schubert	2
Die Pädagogik Rudolf Steiners als geschichtliche Erfüllung und Forderung der Gegenwart. Jan van 't Hoff, Lehrer an der „Vrije School“ Haag, Holland	3
Über das Verhältnis von Literatur u. Geschichts- unterricht in den Oberklassen. Walter Joh. Stein	9
Adressen der Ortsgruppen-Leiter	34
Anzeigen	35—36

Als **Sonderheft**, das auch den Mitgliedern des Vereins nur gegen Bezahlung von M. 1.— auf Bestellung geliefert wird, erschien im Oktober 1925: *Vom Lehrplan der Freien Waldorfschule*, bearbeitet von Caroline von Heydebrand

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten
Für die Schriftleitung verantwortlich
Dr. C. v. Heydebrand, Stuttgart

Ein Ausspruch Rudolf Steiners

Mit der Trennung von Erziehung zum Menschen und zum Beruf reichen wir nicht aus, wenn wir als Lehrer, als Erzieher empfinden sollen. Da muß in uns etwas leben, was äußerlich nicht sichtbar ist, nicht in einem Beruf, nicht in einem Staatsgefüge, nirgends im Äußeren. Da muß in uns dasjenige leben, was erst die nachfolgenden Generationen auf den äußeren Plan des Lebens bringen werden. Da muß in uns ein prophetisch wirkendes Zusammengewachsensein leben mit der kommenden Entwicklung der Menschheit. Mit diesem Zusammengewachsensein steht und fällt das erzieherisch-künstlerische Fühlen und Denken und Wollen einer Lehrerwelt. Daß fließen kann in die Lehrerwelt dasjenige, was man wissen kann über den werdenden Menschen, wie ein seelisch-geistiges Lebensblut, das, ohne erst Wissen zu sein, Kunst wird, dahin muß eine lebendige Pädagogik und Didaktik der Gegenwart streben. Und von dieser lebendigen Didaktik kann allein dasjenige ausgehen, was in das kindliche Herz, in das kindliche Gemüt, in den kindlichen Intellekt eingehen soll.

Aus der Ansprache Rudolf Steiners bei der Eröffnung der Waldorfschule am 7. Sept. 1919 (Waldorfschule-Sondernummer der Waldorf-Nachrichten. 1. Okt. 1919).

Weihnachtsspruch

Herbert Hahn

*Mein Fuß auf Steinen, wund und bloß, —
in Himmelshöhn Mariens Ros',*

*mein Herz im harten Winterschrein,
der Gnaden Tau in Sternesschein;*

*mein Aug' den dunkeln Tag durchwacht:
o, gib mir, was mich leben macht,
Du — Sonnenaug' der Weihenacht!*

Die Fahrt zum Gastmahl

Karl Schubert

Die den Weg zum Gastmahl suchen, stehen am Ufer. Eine Stimme hören sie: es ist die Stimme des Fischerkönigs, der jenseits des Wassers gebietet. Er spricht:

„Entsende deinen Fisch!“

Aus dem Abgrund aber tönt es gähnend: „Denke an die dreißig Silberlinge!“

Der suchende Wanderer denkt an Petrus, den der Herr auf das Wasser rief. Er versank ins Wasser; vom Herrn wurde ihm geholfen, der ihm den kleinen Glauben vorwarf. Hätte er geglaubt, er wäre nicht versunken.

Und Petrus war ein Fischer. So geht der Suchende, der Stimme des Fischerkönigs folgend, dem Wasser zu, sein Glaube trägt ihn, es schwimmt sein Fisch.

Er gelangt zu einem neuen Ufer; denn der Gastmahlsucher rastet nicht. Er hört einen neuen Ruf, der tönt von oben: „Entfalte deinen Adler!“

Voll Hoffnung, nicht zu stürzen, schwebt seine Seele dahin. Die Wahrheit, für die sie kämpfte, gibt ihr Flügel.

Zum dritten Ufer gelangt der Wanderer, dorthin, wo die Luft an das Licht schon grenzt. Ein dritter Ruf wird gehört:

„Opfere dich selbst!“

Nachdem er die Gestalt des Fisches und des Adlers angenommen, geht er gestaltlos im Lichte auf. Sein Geist betritt den Weg zum Mahle. Vor dem Eintritte zum Orte des Mahles reicht ihm eine dunkle Gestalt einen Beutel mit dreißig Silberlingen: „Einen Gruß vom Fürsten dieser Welt.“ — „Ich will nicht Judas sein“, antwortet er tapfer und schreitet weiter. Von ferne sieht er die Tafel leuchten, an der die Ewigen Zwölf sitzen. Des Geistes Sehnsucht treibt ihn an.

Eine leuchtende Gestalt wehrt ihm mit dem Schwerte das Weiterstreiten. „Gib das Zeugnis des Paulus!“ spricht sie zu ihm.

„Nicht ich, sondern der Christus in mir“ — ist die Antwort, und der Hungerige nimmt unter dem Schutze von einem der Zwölf an dem Mahle teil, bei dem Christus die ewige Speise reicht.

Das ist die Fahrt der Menschenseele, die sie im Suchen vollbringt. Und was im Herzen und im Geiste segensvoll erkeimt, es ist die Saat der Himmelspeise, die allen Seelen wird gereicht.

Die Pädagogik Rudolf Steiners als geschichtliche Erfüllung und Forderung der Gegenwart

Jan van't Hoff

Wer die Geschichte der Niederlande während der letzten drei, vier Jahrhunderte studiert, der wird sehen, daß ein mächtiger Impuls immer eine große Rolle gespielt hat. Am kräftigsten offenbart sich dieser Impuls im Anfang dieser Epoche, und zwar im Befreiungskrieg der Niederlande von Spanien, um dann in der späteren Geschichte, sei es auch in mehr oder weniger erstarrter Form, seinen Einfluß immer wieder geltend zu machen. Es ist der Impuls der Freiheit. Im G e f ü h l s leben wirkte dieser Freiheitsdrang und trieb besonders damals die Holländer mit elementarer Macht zum Handeln. Dagegen sieht man, daß im Denken, wie das überhaupt in der neueren Zeit der Fall ist, gerade immer wieder religiöse oder wissenschaftliche Ansichten hervortreten, die die Unfreiheit, die Gebundenheit des Menschen feststellen wollen. In der Gegenwart grübeln sehr viele über dieses Problem, und man kann sagen, daß es kein ernstes Gespräch, besonders zwischen jugendlichen Menschen, gibt, worin es nicht berührt wird. Das denkerische Bezweifeln der Freiheit kommt sehr viel vor bei uns, das gefühlsmäßige Erleben der Freiheit aber ist vielfach — man möchte fast sagen — krankhaft stark.

Für solche Menschen muß ein Dichter und Philosoph wie Fr. v. Schiller eine besondere Anziehungskraft haben. Lebte doch in seiner überschwänglichen Gefühlswelt, besonders während seiner Jugend, ein unbändiger Freiheits d u r s t und geht durch sein ganzes Leben hindurch der Versuch, sich mit dem Freiheits p r o b l e m auseinander zu setzen. Goethe hat in seiner Charakteristik Schillers auf diese Tatsache hingewiesen. Eckermann teilt sie uns in seinen „Gesprächen mit Goethe“ mit: „Durch alle Werke Schillers geht die Idee der Freiheit, und diese Idee nahm eine andere Gestalt an, so wie Schiller in seiner Kulturentwicklung weiterging und selbst ein anderer wurde. In seiner Jugend war es die physische Freiheit, die ihm zu schaffen machte und die in seine Dichtung übergang, in seinem späteren Leben die ideelle. Daß nun diese physische Freiheit Schiller in seiner Jugend so viel zu schaffen machte, lag zwar teils in der Natur seines Geistes, größtenteils aber schrieb es sich von dem

Drucke her, den er in der Militärschule hatte erleiden müssen. — Dann aber, in seinem reiferen Alter, wo er der physischen Freiheit genug hatte, ging er zur ideellen über, und ich möchte fast sagen, daß diese Idee ihn getötet hat.“

In dem ersten Aufsatz seines Buches „Die Krisis im Leben des Künstlers“ hat Albert Steffen diese Entwicklung Schillers näher besprochen. Die Jahre 1780, 1787, 1795 sind Marksteine in dieser Entwicklung. Schiller erlebte diese Wendung mit einundzwanzig, achtundzwanzig und fünfunddreißig Jahren. 1780 vollendet er die Räuber. „Dieses Stück“, sagt Albert Steffen, „eine ungeheure seelische Explosion, ein Chaos von Kampfstimmen, ein Wutausbruch gegen Unnatur und Sklaverei, gibt uns einen Begriff von dem Freiheitserlebnis in der empfindenden Seele.“

1787 schreibt Schiller die charakteristischen Szenen des „Don Carlos“. „Noch immer herrscht Kampf gegen Unfreiheit, aber er wird auf andere Art geführt. Es treten Ideen auf. Marquis Posa entwickelt sein Menschheitsbeglückungsprogramm. Das Freiheits-erlebnis erwacht im Intellekt“*.

1795 endlich vollendet Schiller die „Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen“. Er will nicht den Leser zwingen, zu verstehen, sondern „seine (des Lesers) eigene freie Denkkraft wird die Gesetze diktieren, nach welchen verfahren werden soll“ (V. Brief). „Es liegt ihm an der Denkfreiheit seiner Schüler soviel wie an seiner eigenen. Die Freiheit ist ihm Selbstzweck. Wir erleben in diesem Werke das Freiheitserlebnis im Selbstbewußtsein“**.

Diese Briefe wurden 1795 veröffentlicht in Schillers Zeitschrift, die Horen. Zwei Erlebnisse sind es, aus denen heraus er diese Briefe konzipiert hat: Einerseits ist es die Philosophie Kants, andererseits die französische Revolution.

Kants berühmter Ausspruch: „Pflicht! du erhabener, großer Name, der du nichts Beliebtes, was Einschmeichelung bei sich führt, in dir fassst, sondern Unterwerfung verlangst“, der du „ein Gesetz aufstellst . . . , vor dem alle Neigungen verstummen, wenn sie gleich im geheimen ihm entgegenwirken“, hat Schiller veranlaßt, spöttisch zu

* A. Steffen. Die Krisis im Leben des Künstlers Seite 6.

** A. Steffen. Die Krisis im Leben des Künstlers Seite 7.

bemerken: „Gerne dien ich den Freunden, doch tu ich es leider mit Neigung. Und so wurmt es mich oft, daß ich nicht tugendhaft bin.“

Freilich konnte das auch für ihn keine eigentliche „Widerlegung“ dieses Pflichtbegriffes sein, und wir sehen dann auch, wie er auf philosophische Weise versucht, seine Anschauungen über Pflicht und Freiheit darzulegen. Am besten gelingt ihm das in diesen Briefen. Albert Steffen hat in dem oben erwähnten Buche darauf hingewiesen, was die Ursache ist, daß Schillers Freiheitsphilosophie nicht allgemein gewürdigt worden ist. Er schreibt:

„Schiller vermochte eines nicht, und daran ist eigentlich sein Werk gescheitert. Es gelang ihm nicht in genügendem Maße, Kants Erkenntnistheorie zu widerlegen. Er war im Grunde Moralist.“

Für Schiller ist der Begriff der Erziehung unmittelbar verbunden mit dem der Freiheit und der Kunst. Er entwickelt den Zusammenhang dieser Dreieheit im Gegensatz zu zwei in jedem Menschen auftretenden Tatbeständen, von denen er zeigt, daß sie eben *u n f r e i* und einander polar entgegengesetzt sind. „Wenn die Abstraktion so hoch, als sie immer kann, hinaufsteigt, so gelangt sie zu zwei letzten Begriffen, bei denen sie stille stehen und ihre Grenzen bekennen muß. Sie unterscheidet in dem Menschen etwas, das bleibt, und etwas, das sich unaufhörlich verändert. Das Bleibende nennt sie seine *P e r s o n*; das Wechselnde seinen *Z u s t a n d*“ (11. Brief).

Dann führt er aus, daß mit diesen zwei Prinzipien verbunden sind, was er den Formtrieb und den Stofftrieb nennt. Manche Polaritäten im Menschensein knüpft er an diese Begriffe an. Der *F o r m t r i e b* — der dadurch entsteht, daß Geist im Menschen wirkt —, verführt den Menschen vielfach, sich in ein Denken zu begeben, das zur Abstraktion und Einsamkeit, Loslösung von der Welt leitet. Der *S t o f f t r i e b*, der sein Dasein im Menschen der Wirksamkeit der Natur verdankt, kann ihn mitreißen zur ungebändigten Leidenschaft und Chaotisierung seines Selbst. Beide Triebe machen den Menschen unfrei. Wenn er lebt im Formtrieb, unterliegt er dem Zwang der Vernunft der Logik, wenn er lebt im Stofftrieb, dem Zwang der Natur. Es ist merkwürdig zu sehen, wie gerade in den Umständen, die Schiller veranlaßten, seine Briefe zu schreiben, diese zwei Triebe sich einseitig ausleben. In den Aufwallungen der französischen Revolution kann man eine Wirkung des Stofftriebs sehen, während in einer Persönlichkeit wie Kant das zur Abstraktion gewordene Den-

ken als eine Wirksamkeit des Formtriebs betrachtet werden kann. (Dies sei gesagt ohne Herabwürdigung ihrer Bedeutung.)

Wenn man Schillers Menschenerkenntnis weiter betrachtet, so findet man, daß er neben diesen beiden Zuständen, in denen ein Mensch leben kann, neben Form und Stoff, Vernunft und Natur, Tätigkeit und Leiden, einen dritten mittleren Zustand entdeckt, den er den *ästhetischen* nennt. Ist der Mensch in beiden anderen Zuständen *unfrei* und ihrem Zwang unterworfen, in diesem dritten, mittleren Zustand ist er *frei* und kann seine schöpferische Kraft ohne Beschränkung ausüben. „Diese mittlere Stimmung, in welcher das Gemüt weder physisch noch moralisch genötigt und doch auf beide Art tätig ist, verdient vorzugsweise eine freie Stimmung zu heißen, und wenn man den Zustand sinnlicher Bestimmung den physischen, den Zustand vernünftiger Bestimmung aber den logischen und moralischen nennt, so muß man diesen Zustand der realen und aktiven Bestimmbarkeit den *ästhetischen* heißen“ (20. Brief).

Die Wirkung der Schönheit auf den Menschen beschreibt Schiller mit den Worten: „Durch die Schönheit wird der sinnliche Mensch zur Form und zum Denken geleitet; durch die Schönheit wird der geistige Mensch zur Materie zurückgeführt und der Sinnenwelt wiedergegeben.“

* * *

In jedem Menschen wirken Stoff- und Formtrieb, bald überwiegt der eine, bald der andere, und jeder Mensch hat die Fähigkeit, sich in den mittleren, den *ästhetischen* Zustand zu versetzen. Ihre pädagogische Bedeutung bekommt diese Menschenerkenntnis dadurch, daß Schiller darauf hinweist, wie diese drei Zustände nicht nur nebeneinander, sondern in der Entwicklung des Menschen auch nacheinander auftreten. In dem 20. Brief schreibt er:

„Nun läßt sich wirklich, sowohl in der ganzen Gattung als in dem einzelnen Menschen, ein Moment aufzeigen, in welchem der Mensch noch nicht vollständig und einer von beiden Trieben ausschließend in ihm tätig ist. Wir wissen, daß er anfängt mit bloßem Leben, um zu endigen mit Form“: und „Der sinnliche Trieb kommt also früher als der vernünftige zur Wirkung.“

Man bekommt also für die Entwicklung des Menschen folgende Zustände:

1. Stofftrieb-Naturwirksamkeit,

2. Formtrieb-Denkwirksamkeit;

und überleiten soll vom einen zum andern die Kunst, die Schönheit.

Die moderne Pädagogik hat diese philosophischen Einsichten Schillers unberücksichtigt gelassen. So wie es Rudolf Steiner gelungen ist, die Freiheit, die Schiller im Gefühl erlebt, vor dem Denken zu rechtfertigen*, so hat er auch Schillers geniale Erziehungs-Intuitionen auf eine fast unübersehbare Weise erweitert und einen so realen Boden für sie geschaffen, daß sie unmittelbar in der Praxis ihre Fruchtbarkeit erweisen. Aus seinen mannigfaltigen Betrachtungen über die menschliche Wesenheit sei hier eine hervorgehoben, wozu man Schillers Anschauung als einen Auftakt ansehen kann. Es ist die Lehre vom dreigliedrigen Organismus des Menschen, wie sie zuerst veröffentlicht ist in dem Buche „Von Seelenrätseln“. Er führt da aus, daß man von den drei Seelenkräften: Vorstellen, Fühlen und Wollen als ihre körperlichen Gegenstücke die Sinnes-Nervenorganisation, die Brust- oder rhythmische Organisation und die Stoffwechsel-Gliedmaßenorganisation anerkennen muß. In vielen Vorträgen hat er dann weiter ausgeführt, wie man immer wieder zwischen Kopforgorganisation und Stoffwechselorganisation und dem sich darauf stützenden Vorstellen und Wollen eine Polarität zu sehen hat; eine Polarität, wie Schiller sie darstellt, herrschend zwischen Form- und Stofftriebwirkung. Vermittelnd dazwischen liegt das rhythmische System, wie bei Schiller der ästhetische Zustand. Leicht einzusehen ist es, daß man gerade das Ästhetische, die Kunst, die doch hauptsächlich im menschlichen Gefühl lebt, zusammenbringen muß mit dem mittleren physischen System.

Nun gibt Rudolf Steiner für die Entwicklung des Menschen ganz bestimmte Epochen an, in deren Verlauf eines der oben erwähnten Systeme besondere Wirksamkeit entfaltet. Das Kind lebt bis zum schulpflichtigen Alter hauptsächlich in der Stoffwechsel-Organisation. Sein ganzes Wesen äußert sich im Willen, in einem allerdings unbeherrschten Willen. Diese Periode, die sich äußerlich abschließt durch den Zahnwechsel, entspricht dem Schillerschen Stofftriebzustand. Nach der Geschlechtsreife entwickelt sich beim Menschen erst das Denken. Man gibt sich einer Täuschung

* In der „Philosophie der Freiheit“. Philosophisch-Anthroposophischer Verlag. Dornach. Goetheanum.

hin, wenn man meint, daß das Denken schon früher dem Kinde möglich ist. Zwar erwacht die Fähigkeit zum Denken schon früher (etwa im dritten Lebensjahr), und während der ganzen Entwicklung wird es immer selbständiger. Man muß aber vom Denken fordern, daß es schöpferisch sei. N a c h - Denken, das ist freilich dem Kinde schon früher möglich, so zu denken, wie es hier gemeint ist und wie es der wahren Art des Denkens entspricht, das fängt beim Menschen erst nach der Geschlechtsreife an. Dann wirkt in ihm hauptsächlich die Kopforgansation, die Formtriebwirkung tritt besonders hervor. Wenn man so die menschliche Entwicklung betrachtet und in der Erziehungstätigkeit ihre Realität erlebt, dann gewinnt erst der schlichte Satz Schillers: „Durch die Schönheit wird der sinnliche Mensch zur Form und zum Denken geleitet“, eine ungeheure Bedeutung. Denn zwischen diesen zwei oben charakterisierten Perioden gibt es eine dritte (7.—14. Lebensjahr), worin hauptsächlich das Atmungssystem zur Tätigkeit kommt. Das aber bedeutet: Fühlen — Kunst. Man muß daher, wenn man in der Erziehung in diesem Alter an das Wesentliche appellieren will, sich an die rhythmische Organisation wenden. Dies ist nur möglich, wenn alles dem Kinde in künstlerischer Weise gegeben wird. Was es später in Begriffen wissen muß, das soll es in diesem Alter in Bildern erleben. Auch wenn man den Willen erstarken will, kann es auch wieder nur auf dem Wege durch die Kunst geschehen.

So zeigt uns eine geistgemäße Menschenerkenntnis, wie die Begriffe Erziehung und Kunst zusammengehören. Aber ein dritter kommt dazu, ohne den Kunst überhaupt nicht existieren kann und auf den Schiller bereits hindeutet: die Freiheit. Die Freiheit der ganzen Schule als lebendiger Organismus, die Freiheit des einzelnen Lehrers, das zu tun, was er aus pädagogisch-künstlerischen Einsichten in das Wesen des Kindes für notwendig hält — es sind schwere, aber für eine wirkliche, auf das menschliche Wesen begründete Pädagogik unerbittliche Forderungen. Sie geben aber dem Lehrer Verantwortlichkeit, Ernst und Freude. Darf er so doch als freier Künstler die zarteste, schönste Materie behandeln, die es überhaupt gibt: den aufwachsenden Menschen.

Gerade diese Forderung der Freiheit wird in Holland das Verständnis für unsere Schule verstärken. Daneben wird das eminent Praktische der Pädagogik Rudolf Steiners dies tun.

Denn gerade in unserer Zeit kann man sehen, wie das Denken — mehr und mehr vom Formtrieb beherrscht — starrer und abstrakter wird. Und das wird immer mehr der Fall sein, wenn man in der Erziehung damit weitergeht, zu früh, d. h., vor dem Pubertätsalter, dem Kinde intellektuelle Begriffe und Definitionen beizubringen. Man braucht aber in der Gegenwart ein lebendiges Denken, das schöpferische Kraft in sich birgt, das wirklichkeitsgemäß arbeitet. Solch ein Denken im Menschen zu erwecken, kann man nur hoffen, wenn in lebendigen Bildern der Inhalt des Denkens dem Kinde gegeben wird. Diese Bilder wachsen mit dem Kinde und wirken nach der Geschlechtsreife als Erkenntniskräfte. Und diese Kräfte braucht der Mensch, wird der heutige Mensch immer mehr brauchen. Kann er doch nur durch das Erringen von Erkenntnis sein Willensleben wirklich mit Ichkräften durchsetzen.

Das ist die praktische Bedeutung der Pädagogik Rudolf Steiners: lebendiges Denken, Ich-durchdrungenes Wollen zu erwecken. Darin liegt aber der Keim zur wahren Freiheit, zur Freiheit nicht nur erlebt im Gefühl, sondern auch erkannt im Denken, geübt im Wollen.

Dazu eine neue Generation erziehen zu dürfen, ist nicht nur Aufgabe und Freude der holländischen Schule; ihre Lehrer wissen, daß dieses gemeinsame Streben mit den Lehrern der anderen Schulen, an denen die Pädagogik Rudolf Steiners geübt wird, Menschheitsangelegenheit ist.

Ueber das Verhältnis von Literatur und Geschichtsunterricht in den Oberklassen*)

Waller Johannes Stein

Dr. Rudolf Steiner war ein großer umfassender Geist, und doch als Persönlichkeit außerordentlich schlicht und einfach. Und so verstand er es, in seiner einfachen, bescheidenen Weise ungeheure Wahrheiten auszusprechen, denen man oft nicht gleich ansah, wieviel sie eigentlich umfaßten. Und als ein solches Dokument seines Wesens muß ich auch das empfinden, was er uns Waldorfllehrern geschenkt hat in seinem Lehrplan. In manchem Satz, der in diesem Lehrplan steht, stecken ganze Weltenbaue.

Ich möchte versuchen, über einen kleinen Teil dieses Lehrplanes und seine wunderbaren Sätze heute zu Ihnen zu sprechen. Ich

*) Vortr., gehalten auf d. Erziehungstagung d. Freien Waldorfschule Ostern 1926

möchte zu Ihnen sprechen davon, wie in einer ganz wundervollen Harmonie aneinandergegliedert ist in diesem Lehrplan das, was darin ausgeführt ist über die deutsche Literaturgeschichte und die Weltgeschichte gerade in den drei obersten Klassen.

Und ich werde zu sprechen haben somit über dasjenige, was bestimmt ist für junge Menschen, die im 16., 17., 18. Lebensjahr ungefähr stehen.

Ich möchte gleich am konkreten Beispiel zu Ihnen sprechen, weil ich eben meine, daß aus der Betrachtung des Einfachen und Konkreten das Weltumfassende dessen, was Rudolf Steiner uns geschenkt hat, erhellt.

Es ist im Lehrplan gesagt, daß durchgenommen werden soll in der 10. Klasse im Literaturunterricht mit den Kindern das Nibelungenlied und das Gudrunlied. Und ich möchte zunächst einige Bemerkungen machen über das Gudrunlied. Da wird vor uns hingestellt ein Geschehnis, das sich abgespielt hat, und das der Dichter uns schildert, in der Menschengeschichte selbst. Es wird uns vorgeführt ein dreistufiger Gang. Es wird hier gesprochen in diesem Gudrunlied von drei aufeinanderfolgenden Generationen. Dreimal stellt sich vor uns hin das Suchen von Menschen. Es wird uns geschildert, wie Menschen einander suchen, wie Menschen einander in Liebe finden können. Dreimal, in drei aufeinanderfolgenden Generationen lernen wir kennen, wie Menschen einander lieben, und jedesmal ist es anders. Auf jeder dieser drei Stufen lernen wir kennen: Da ist von einem Mal zum andern Mal etwas vorgegangen, da hat eine Entwicklung stattgefunden.

Wir hören zuerst, wie der junge Hagen geraubt wird, wie er mitten aus einer Hoffestlichkeit entführt wird von einem großen, mächtigen, fabelhaften Ungeheuer, einem Greifen. Er wird weggetragen, von Vater und Mutter weggeführt auf eine Insel. Er findet dort, nachdem er glücklich entflohen ist der Gefahr des Aufgefressenwerdens durch die jungen Greifen, er findet an der Wurzel eines Baumstammes — oben im Baum befindet sich das Greiffennest —, er findet da unten eine Höhle. Da sind drei Jungfrauen. Nun wird uns geschildert, wie Hagen zusammen mit diesen drei Jungfrauen heranwächst und wie er nach mannigfaltigen Abenteuern die Heimat wieder erreicht, und wie Hilde, die eine der Jungfrauen — sie stammt

aus Indien —, seine Gattin wird. Wir werden hingeführt zu einem Hineinschauen in das Finden von Menschen in Liebe. Das Ganze ist in Mythologie eingekleidet. Mythisch ist der Vorgang, der uns erzählt wird.

Dann wird uns die nächste Generation geschildert. Da lernen wir kennen die Kinder dieses Ehepaares. Da treffen wir die Tochter Hilde. Sie heißt wie die Mutter. Wir erfahren nun, wie Hilde in Irland aufwächst bei ihrem Vater Hagen, und wir erfahren von der Liebeswerbung des Königs Hettel von Hegelingen. Aber diese Liebeswerbung ist eigentümlich. Der König erscheint nicht selbst, er sendet seinen Sänger Horand. Und durch das, was dieser Sänger Horand bewirken kann im Herzen der Hilde, geschieht es, daß Hilde sich auf die Fahrt begibt, daß sie entflieht dem gewohnten Bereiche ihres Heimatlandes, daß sie entflieht den Eltern, und sucht den unbekanntten Hettel, um ihm anzugehören. Da erfahren wir eine zweite Liebesgeschichte.

Eine dritte tritt uns entgegen in der dritten Generation. Da ist die Persönlichkeit, um die es sich handelt, Gudrun. Sie wird uns dargestellt als eine Persönlichkeit, die Treue zu bewahren weiß, die individuelle Liebe entwickelt, die sich selbst aussucht den Gemahl, der ihr teuer ist, und die diesem Gemahl, König Herwig von Seeland, treu bleibt trotz der größten Schwierigkeiten. Sie wird gegen ihren Willen geraubt von einem anderen Freier, aber obwohl sie jahrelang in der Burg dieses anderen Freiers bleiben muß, obwohl sie viel Entbehrungen, viel Verspottung und Knechtung durchmachen muß, bleibt sie doch treu, bis es Herwig gelingt, sie zu befreien, und sie mit ihm, ihrem Wunsche gemäß, zusammenleben kann.

So, sagte uns Dr. Steiner, wird uns dargestellt in diesen drei Stufen ein gewisser Werdeprozeß in der menschlichen Psychologie. Nämlich: Das Herausbilden einer ganz individuellen Liebe. Was in der ersten Generation sich abspielt, ist mythologisch. Was in der zweiten Generation sich abspielt, ist nicht mehr mythologisch, sondern ein realer Vorgang, hineingetaucht in ein poetisches Gewand. Aber in dieser zweiten Generation ist das Sichfinden der Menschen noch durchaus unindividuell. Denn Hilde kennt nicht den Mann, dem sie als Gattin folgen will; sie kennt nur die Mittelsperson, Horand, den Sänger, der ihr erzählt vom König von Hegelingen.

Individuelle Liebe tritt uns erst entgegen, und individuelle Treue, in der dritten Generation, in Gudrun.

Ich möchte nicht über das Ganze dieses Aufbaues sprechen, sondern ich will, wie an einem Symptom, das, auf was es mir in diesem Augenblick ankommt, nur beleuchten, indem ich spreche über die zweite Generation, indem ich spreche über Horand. Ich will versuchen, zu schildern, was da vor sich geht.

Hettel, der König von Hegelingen, der ferne wohnt, er hat gehört: In Irland wohnt eine schöne Frau, Hilde. Es wacht in ihm auf die Sehnsucht, sie zu besitzen. Er rüstet Schiffe aus und bemannt sie; als Kaufleute verkleidet, fahren seine Leute dahin. Horand ist auch auf dem Schiff. Nun spielt sich das Merkwürdige ab, daß sich eine Beziehung entwickelt zwischen Hilde, der Tochter Hagens, der seine Tochter nur einem ganz besonderen Helden geben will, — so wertvoll ist sie ihm — und Horand. Hilde wird erlistet durch das Mittel des Gesanges des Horand. Horand singt so schön, daß Hilde sich entschließt: Ja, ich muß ihm folgen. Wir modernen Menschen, wir würden uns nun sagen: Aber, dann liebt also Hilde den Horand, den Sänger. So ist es aber nicht. Sie liebt nicht den Sänger, dessen Gesang so ungeheuren Eindruck auf sie macht, sondern sie liebt den, der den Sänger gesandt hat, Hettel, von dem sie nichts weiß, als daß er König ist in Hegelingen. Nichts weiß sie, als daß er abstammt aus königlichem Blut. So lautet ihre Frage: Stammt er aus königlichem Blut? Als ihr gesagt wird: Ja, — da ist sie zufrieden, verläßt Vater und Mutter, folgt den unbekanntem Helden. Sie geht in ein Land, das sie nicht kennt. Sie entschließt sich, einen Menschen zu heiraten, den sie nicht kennt. — Das ist etwas, was wir nicht begreifen können. Ich möchte das zunächst wie ein Rätsel vor Sie hinstellen, möchte vor Sie hinstellen die Frage: Wie ist das psychologisch möglich, wie kann das sein, daß jemand, der nichts hört als Gesang, durch den Gesang veranlaßt wird, nicht einmal den Sänger, sondern den, der ihn gesandt hat, zu lieben?

Wir sehen sofort: Da ist eine Seelenhaltung, eine Seelenstimmung, die nicht die unsere ist. Lang vergangene Menschheitszeiten stehen vor uns, und das Geheimnis dieser lang vergangenen Menschheitszeiten möchte ich versuchen, zu beleuchten. Ich will Ihnen vorlesen, was im Gudrunlied steht über den Gesang des Sängers Horand:

Die Tiere in dem Walde ließen ihre Weide stehn,
Die Würmer, die da sollten in dem Grase gehn,
Die Fische, die da sollten in dem Wasser fließen,
Die ließen ihre Fährte: Wohl dürft' ihn seiner Künste nicht verdrießen.

Also der Gesang des Horand und sein Saitenspiel wirken so, daß die Tiere, die Fische im Wasser und auch die Tiere des Waldes, überhaupt alle Tiere, die ganze Natur, davon beeindruckt werden.

Hören Sie nun auch den Wortklang in dem mittelhochdeutschen Text:

Die tier in dem walde, ir weide liezen sten,
die würme, die da solden in dem grase gehn,
die vische, die da solden in dem wage vließen,
die liezen ir geverte, ja kunde er siner fuoge wol geniezen.

Es wirkt durch diesen Gesang des Horand etwas, was nicht nur zum Menschenherzen spricht, sondern was hineinwirkt in die ganze Natur. Und noch eine Stelle spricht uns davon, wie dieser Horand gesungen und gespielt hat. Da heißt es:

Da begann er eine Weise, die war von Amile,
Kein Ohr hat sie vernommen, noch lernt ein Mund sie je,
Bis er sie hörte singen auf den wilden Fluten.

Auf mittelhochdeutsch:

Do huob er eine wise die was von amile,
die nie kristen mensche gelernde sit noch e,
wan daz er sie horte uf dem wilden fluote.

Er hat diese Weise nicht gedichtet, der Sänger Horand. Er hat sie selbst vernommen; er hörte sie singen über dem brausenden Meer, wie er schaute, wie das Meer anstürmt an die steile Küste, auf der sich die Burg des Königs Hettel erhebt. Er hat gelauscht auf das Stürmen des Windes, auf das, was der Wind sprach, wenn er durch die Zinnen jagte. Er hat hingehorcht auf die wunderbare Musik der brandenden und wogenden Meeresfluten. Er hörte diese Weisen singen, aber nicht von Menschenmund, sondern vom Mund der Was-

sergeister. Was Horand singt, was Horand spielt, was Horand spricht, es ist nicht das, was aus dem bloßen Menschenherzen selbst herauskommt, sondern es ist die Sprache, es ist der Gesang der Natur selbst. Meeresrauschen und Windeswogen, das, was lebt im Walten der Elemente, das spricht zum Menschenherzen aus dem Gesang des Horand. Und Hilde, die das hört, sie sagt sich: Ja, was spricht denn da zu mir? Da sprechen ja Wasser, Erde, Luft und Wärme! Da spricht das Geheimnis einer elementarischen Wunderwelt zu mir. Da höre ich zwischen das Feuer, da höre ich wogen und branden das Wasser, da höre ich hinsausen den Sturm. Ja, was spricht da für eine Wunderwelt zu mir? Und in ihrem Herzen wacht auf die Sehnsucht: Das Land muß ich kennen lernen, wo so die Wasser wogen, wo so der Sturm singt, so das Feuer prasselt, — dieses Land muß ich kennen lernen; dieses Land liebe ich. Und sie verläßt ihr eigenes Land, ihre eigene Heimat, Vater und Mutter! Sie hat kein persönliches Verhältnis zu dem Helden, kein persönliches Verhältnis zu Horand, dem Sänger, sondern nur zur Natur, die durch ihn hindurchspricht. Und so faßt sie den großartigen Entschluß, wegzufahren von ihrer Heimat und aufzusuchen eine andere Erdenregion.

Da haben wir, in dieser Eheschließung, die Ehe nicht zwischen zwei individuellen Menschen, sondern zwischen zwei Erdgebieten. Der König Hettel ist ein Mensch, in dessen Land eben so gesungen wird, wie Horand singt, und nichts anderes. Er steht da als der Repräsentant der ganzen großartigen Naturphysiognomie, die gerade in seinem Lande wirkt. Er sehnt sich nach jenem Walten und Weben, das in dem Lande wirkt, in dem Hilde zu Hause ist. Es ist, wie wenn ein Gebiet des waltenden, wellenden und webenden Naturwesens sich in Liebe hinüberneigen möchte zu einem anderen; wie wenn ein Erdgebiet das andere suchen wollte. Wie wenn die Naturgeister selber hinüberzögen aus einem Erdenteil in einen anderen, um eine Verbindung zu schaffen, so müssen wir eigentlich ansehen die Ehe zwischen Hettel von Hegelingen und Hilde von Irland.

Da schauen wir hinein in eine Welt, die uns heute ganz fremd ist. Denn uns ist heute geläufig die Welt der Gudrun. Die Welt, wo ein Mensch dem andern begegnet, wo eine Persönlichkeit der anderen gegenübersteht, wo Menschenherz zu Menschenherz in Erdenliebe sich findet. Damals, in jener Vorstufe der Zeit, wo die individuelle Liebe noch nicht da war, damals lebten Menschen noch nicht so hin-

gestellt auf die Erde, nicht so erdenschwer, nicht so stark auftretend auf ihre Füße. Sie schwebten noch mehr in dem, was sie empfinden konnten, was wir gewohnt sind zu nennen: Die elementarische Welt. Das geistig-poetische Weben in Wasser, Luft, Erde, Feuer, darin lebten sie; darin lebte und wogte und wirkte durchaus auch das, was die Liebe der Menschen zueinander herbeiführte.

Sehen Sie, indem man so spricht zu den Kindern über Gudrun (ich kann ja hier jetzt nur Symptome geben), indem man ihnen schildert: Da gab es einmal einen Weltenzustand, da waren die Menschen noch gar nicht so fest auf der Erde; sie sind erst später auf diese Erde heruntergestiegen, da lebten sie noch mit der Welt der Elemente, — indem man den Kindern dieses schildert, gibt man ihnen etwas, was außerordentlich wichtig ist. Denn die Kinder der zehnten Klasse, die machen ja diesen Prozeß des auf die Erde Heruntersteigens gerade selbst durch. Das Gudrunlied braucht der Sechzehnjährige. Er geht ja hin zur individuellen Liebe, er hat sie noch nicht. Er kommt aus der Welt, in der er vorher lebte, heraus, aber unbewußt ist es ihm, und man gibt ihm ein heilendes Geschenk, indem man vor ihn hinstellt in einer anspruchslosen Dichtung das, was ihm die Rätsel seiner eigenen Seele lösen kann.

Und, sehen Sie, das ist das Wunderbare unseres Lehrplans, daß im Literaturunterricht in dieser Zeit eine solche Erzählung auftaucht. Man kann auch noch anknüpfen die Erzählung vom Orpheus, der auch hat so spielen können, der durch die Natur ging und spielte so, daß die Vögel, die Fische, die Tiere des Waldes ihm nachfolgten, daß das ganze elementarische Walten und Weben der Natur aufjauchzte in seinem Spiel, weil er es zum Ausdruck brachte. Wenn man das in der Literaturgeschichte vor das Kind hingestellt hat, so kann man übergehen auch wiederum im Geschichtsunterricht zu etwas, was nun dasselbe wieder hinstellt vor die kindliche Seele.

Sehen Sie, unser Lehrplan berücksichtigt solche Dinge. Aber er spricht sie nicht aus. Sie sind sozusagen als Geheimnis hineinverwoben in diesen Lehrplan. Und sie sind zunächst dem Lehrer auch gar nicht bewußt. Was ich jetzt zu Ihnen spreche, das könnte ich nicht sprechen, wenn ich nicht so viele Jahre nach diesem Lehrplan schon unterrichtet hätte. Denn das ist ja das Wunderbare dieses Lehrplanes, daß er nicht fertig vor den menschlichen Verstand hingestellt wird, sondern daß er in einfacher, schlichter, anspruchsloser

Weise uns gegeben ist als ein treuer, ständiger Begleiter. Immer ist Dr. Steiner noch neben uns durch diesen Lehrplan. Immer wieder in jedem Jahr, an jedem Tage neu, spricht er Neues zu uns aus diesen einfachen, schlichten, anspruchslosen Worten. Und indem wir sie ernst nehmen und uns in sie vertiefen, indem wir wissen: Wenn aus seinem Munde das einfache Herzenswort kommt, dann sind Weltenweiten bei uns, — dann ist er bei uns, dann führt er uns weiter, noch über seinen Tod hinaus. — So könnte ich das nicht sagen, wenn nicht vorhergegangen wäre ein Zusammenleben mit diesem Lehrplan. Einfach sind seine Worte und schlicht in Bezug auf das, was er sagt, was notwendig ist, durchzunehmen in der Geschichte: „Nehmen Sie durch die älteste Geschichte bis zum Untergang der griechischen Freiheit, d. h., bis zur Schlacht von Chäronea im Jahre 338 v. Chr.“

Das sind nüchterne Worte, die einfach angeben, was durchgenommen werden soll. Aber es sind Worte, mit denen der Lehrer zusammenleben soll.

Jetzt tritt die Frage auf: Warum endet der Lehrgang mit einem ganz bestimmten Jahr, 338 v. Chr.? Warum nicht 339? Darauf wird man niemals rein verstandesmäßig die Antwort finden. Aber in der Handhabung dieser Sache, im Zusammenleben mit den Kindern mit einem solchen weisen und wissenden Worte, ergibt sich einem das Geheimnis einer solchen Weisung. Versuchen wir einmal, hinzuschauen auf das, was da im Jahre 338 v. Chr. hereingebrochen ist. Da ist die Menschheit als Ganzes hinübergewandert zu dem Feststehen auf der Erde. Im Jahre 338, genau in dem Moment der Schlacht bei Chäronea, erschien zum erstenmal Alexander, eingreifend in die Weltgeschichte. Und bis zu dem, was mit Alexander zusammenhängt, in dem wir vor uns stehen haben eine mutvolle Persönlichkeit, die ganz aus der individuellen Persönlichkeit heraus kraftet und wirkt —, bis zu dem Punkte darf das Kind nur geführt werden in diesem Alter. Denn es selbst geht bis zu diesem Punkte gerade hin in seiner eigenen Entwicklung. Es stellt sich selber so auf die Erde, wie die Menschheit sich hingestellt hat in den Alexanderzügen. Aber nur was diesen Zügen voranging, das darf das Kind bekommen bis zu diesem Lebensalter, bis zum sechzehnten Jahr ungefähr.

Wir wollen nun einmal die Frage uns stellen: Was ist das für eine Welt, die vor diesem Jahr 338 da war? Ja, das ist eine sehr merkwürdige Welt. Und ehe ich sie schildere, erlauben Sie mir, zurück-

zugehen zu dem Lehrstoff der deutschen Literatur, weil ich gerade durch das Hin- und Hergehen zwischen Geschichte und Literatur glaube, klar machen zu können, um was es sich handelt.

Wir nehmen in der deutschen Literatur in dieser Klasse nicht nur durch die Gudrunsaage, sondern auch das Nibelungenlied. Was stellt sich da vor uns hin an Menschengestalten? Da sehen wir wiederum Menschengestalten, die eben erst auf der Erde angekommen sind, zum Beispiel Brunhilde. Sie steht als Erdengestalt vor uns im Nibelungenlied, aber in der Edda ist sie noch eine Walküre. Wie wenn ein göttliches Wesen eben zur Erde herabgestiegen und Mensch geworden wäre, so steht vor uns Brunhilde.

Und Siegfried? Wenn wir ihn betrachten, er ist ein Erdenheld, aber im Grunde genommen ein Abglanz des göttergleichen Sonnengottes Baldur. Ein Mensch gewordener Baldur ist Siegfried. Und nehmen Sie die Gestalt des Hagen. Des Hagen im Nibelungenlied. Er ist der Mensch gewordene Hödur. Der blinde Hödur, Mensch geworden, hat sich hingestellt in der Hagengestalt. Solche Vorgänge im Nibelungenlied, wie die grandiosen Kämpfe, die da geschildert werden in der Hunnenschlacht, in solchen Vorgängen, in solch einem Kampf spiegelt sich ab der Kampf der Götterdämmerung. Ein Kampf zwischen den Göttern selbst spiegelt sich ab im Erdemenschenkampf. Ich könnte vieles darüber reden, aber es würde eine ganze Vortragsreihe notwendig sein. Ich müßte zeigen, wie in diesem Nibelungenlied geschildert wird: Göttliches ist angekommen auf Erden. Eben hat das Götterreich die Erde betreten. Sodaß man sagen kann: Was sich im Gudrunlied abspielt, was im Nibelungenlied spielt, und das, was der Schlacht von Chäronea vorangeht, es ist dasselbe seelische Element. Dr. Steiner hat es vereinigt in dem anspruchslosen Satze: „Geben Sie älteste Geschichte bis zum Untergang der griechischen Freiheit.“ Von verschiedenen Seiten her muß man an die Kinder herantragen ein ganz bestimmtes Psychologisches, wo sie in wunderbarer Weise immer andere Bilder des inneren Seelenprozesses, in dem sie stehen, kennen lernen können. Er wollte, daß sie erwachen an solchen Dichtungen wie „Gudrun“ oder „Nibelungen“ oder in der Weltgeschichte an der ältesten griechischen Zeit; daß sie erwachen zur Bewußtheit dessen, was in ihnen selbst gerade vorgeht.

Und sehen Sie hin auf etwas, dessen Kenntniss wir Dr. Steiner verdanken. Er hat einmal gesagt: Warum heißt die Erde, auf der die

älteste Geschichte sich abspielt, und von der die Griechen als Volk sich klar fühlen wie den westlichsten Ausläufer, warum heißt diese Erde „Asien“? Und er sagte: Deshalb, weil in diesem Wort Asien drinnen steckt dasselbe Wort, wie es die Germanen haben für „Asen“. Asien ist das Land der Asen. Im Sanskrit heißt es Asuras. Asien ist die Erde, auf der noch die Götter herumgehen. Und diese Erde hört auf 338 v. Chr. Da, mit dem Eingreifen Alexanders, steht zum erstenmal ein persönlicher Impuls da, ein Impuls, der nicht mehr eigentlich so dasteht, daß der Schauplatz ist: „Asien“.

Und nun müßten wir uns fragen: Was ist das für eine Welt, die Welt, die noch vorangeht diesem Jahr 338 v. Chr.? Und auch dafür hat uns Dr. Steiner den Schlüssel gegeben durch manche Vorträge über Geschichte. Er hat uns gezeigt, wie die Welt, in der der Mensch damals lebte, ehe er ganz Persönlichkeit wurde, ehe auch die individuelle Liebe sich in ihm ausbilden konnte, wie das war die Welt der **E l e m e n t e**. Er hat uns gesagt: Sie würden falsch gehen, wenn Sie denken würden, irgendwelche politischen Überlegungen würden zugrunde gelegen haben für das, was durchgeführt worden ist als die Züge Alexanders nach Asien. Das waren nicht politische Überlegungen, sondern aus einer ganz anderen Seelenhaltung ist dieses vor sich gegangen. Er sagte: Stellen Sie sich vor, wie Aristoteles gesprochen hat zu Alexander über die Natur; wie er gesprochen hat so, daß er darauf hinwies: Da kannst du empfinden die verschiedenen Weltrichtungen der Erde: Norden, Süden, Westen, Osten. Du kannst sie empfinden in verschiedener Weise. Du kannst empfinden, wie aus dem Norden hereinbläst Weltenkälte. Du kannst empfinden, wie aus dem Süden heraufweht Weltenwärme. Du kannst empfinden, wie vom Westen nach Mazedonien her kommt das, was das feuchte Element ist, was hingestrichen ist über den Atlantischen Ozean. Empfinde, wie vom Osten herüberweht das, was aus den Wüstengegenden, aus den Steppen Asiens kommt; Trockenheit. Kälte, Wärme, Feuchtigkeit, Trockenheit, das empfinde du auch im inneren Leben, und empfinde es in der äußeren Natur. Vier Kräfte siehst du. Sieh, wie sie hineinwirken in die Elemente. Sieh, das Wasser ist feuchtkalt; die Luft ist warm und feucht; das Feuer ist trocken und warm; die Erde ist kalt und trocken. Mache dir klar, daß wir hier in Mazedonien stehen in der Welt, wo wir darinnen stehen im Kalt-Feuchten und im Feucht-Warmen. Aber mache dir klar, daß wir hier nicht alles haben in Mazedonien. Mazedonien ist nicht das Weltall; Mazedonien

donien ist nur ein Teil der Welt. Suche das Gebiet, wo hereinbraust das an elementarischen Wirkungen, was hier nicht ist, suche das Feuer, das Trockene, das Warme. Und indem er dieses suchte, zog Alexander hin nach Indien. Das ist der wahre Grund, warum Alexander hinzog nach Indien. Er wollte zum kalten und feuchten Element das warme und trockene finden. Ins Feuer mußte er, und aus dem Feuer, das er suchte, fand er die Kraft, die zu den Taten der Persönlichkeit führt.

Zu schildern war also, was dieser Welt, also der Zeit der Alexanderzüge, vorausging. Und Dr. Steiner hat uns auch darauf hingewiesen, daß in wunderbarer Weise bis ins Mittelalter herein noch etwas gewußt worden ist von dieser Welt. Der Pfaffe Lamprecht, er hat noch gefühlt: Die Welt, die unterging mit dem Jahre 338 v. Chr., das war die Welt des elementarischen Naturwebens. Ich will Ihnen vorlesen eine Stelle aus dem mittelhochdeutschen Gedicht dieses Pfaffen Lamprecht. Er beschreibt die Fahrt des Alexander in das Paradies.

Alexander spricht:

Großes Wunder sah ich da,
Des Morgens, da der Tag kam nah.
Da sah ich Bäume schießen auf,
Ich merkele genau darauf,
Die wuchsen bis zur neunten Stunde
Empor gar herrlich aus dem Grunde:
Darunter Blumen auch und Gras.
Und als die None (die neunte Stunde) vorüber was,
Da sanken auch die Bäume wieder
Tief unter die Erde nieder.

Da wird also gesagt: Da in dem Land, da wachsen die Bäume bis zur neunten Stunde, dann verschwinden sie wieder in die Erde. Wo sind solche Bäume? Die gibt es wirklich, nur bemerkt man es nicht. Jeder Baum ist nämlich so, denn in jedem Baume waltet geheimnisvoll, rhythmisch wechselnd mit dem Sonnengang, auf und ab, und mit dem Mondengang, der Säftestrom. Anders sind die Bäume durchsetzt von diesem Säftestrom im Frühling, anders im Herbst. Wenn der Baum Früchte ausbildet, zieht er den Saft herauf; wenn der Baum kahl steht, trocknet er ein. Aber auch einen Tagesrhythmus gibt es

für diesen Säftestrom. Und wer hineinschauen kann in das Wellen und Weben der Elemente, wie Feuchtigkeit durchzieht die Pflanzenwelt und wieder sich zurückzieht, der sieht „die Bäume wachsen und wieder hineinverschwinden in die Erde“; nämlich er sieht den Säftestrom an einem Tage hinauf- und hinabziehen. Das ist aber die Welt, in der die alte griechische Menschheit lebte, die Welt von Feuer, Wasser, Luft und Erde. Und schauen Sie auf das, was man nennt „die Physiker des sechsten Jahrhunderts“, Thales, Anaximenes, Heraklit. Wir besitzen eine wunderbare Darstellung darüber in dem Buche „Die Rätsel der Philosophie“ von Dr. Rudolf Steiner. Da sagt er: Thales lehrte, daß die Welt entstanden ist aus dem Wasser. Aber man darf ihn nicht allein als Philosophen nehmen. In Thales wirkt sich eines der Elemente aus. Anaximenes hat den Satz ausgesprochen: „Wie unsere Seele, die ein Hauch ist, uns zusammenhält, so erhalten Luft und Hauch das Leben.“ Er sieht hin auf das Wallen und Weben der Luft. Heraklit, der Choleriker, der Philosoph von Ephesus, er läßt die Welt hervorgehen aus dem Feuer. Und nicht einen griechischen Philosophen darf man nehmen, sondern alle zusammen. Sie geben erst das Bild dessen, was in Griechenland vorgeing. Sie zeigen uns: Da war noch nicht der kalte, nüchterne Verstand, der zuerst auftauchte in der Logik des Aristoteles, sondern da war noch ein Darinnenstehen, auch für das philosophierende Denken, im Wallen und Weben der Elemente.

Wenn ich den Kindern vorzutragen habe die Weltgeschichte vor 338 und in demselben Schuljahr auch das Gudrun- und Nibelungenlied, — ich weiß mich durch diesen ganzen Stoff, so verschieden er auch ist, in ein und demselben Wesenselement. Ich weiß: Du mußt, wenn du wahrhaft wirken willst in den Intentionen Dr. Steiners, für dieses Schuljahr eins werden mit der Welt der Elemente. Aus dem eigenen Wort muß heraustönen der Sturm und Wind, muß herausflammen das Feuer; Erdschwere muß du spüren in deiner eigenen Wesenheit; und beweglich muß du sein können mit dem Wasserweben. Die Welt der Elemente muß an die Kindesseele durch den Lehrer heransprechen, damit die Kindesseele finden kann den Weg zur Erde. **Hinzuleiten das Kind zum Stehen auf der Erde, das ist die Mission der zehnten Klasse!**

Und in wunderbarer Weise ist es der Lehrplan wieder, der vor-schweben kann dem Lehrer wie ein nie sterbender Inspirator. Er sagt mit einfachen Worten: „Nehmen Sie als Ausgangspunkt der Ge-

schichte die Abhängigkeit der Völker der Erde von den Klimaten, der heißen, der gemäßigten Zone.“ (Dr. Steiner sprach darüber mit uns in den Konferenzen.) „Die Abhängigkeit der Völker eben von dem, was in Luft, Wasser, Wärme lebt, von der heißen oder gemäßigten Zone. Betrachten Sie, wie ein Volk sich verändert, wenn es zum Beispiel vom Gebirge ins Tal herabsteigt. Nehmen Sie aber alles dieses historisch, nicht geographisch. Also verfolgen Sie ein bestimmtes Volk, zum Beispiel die Griechen. Zeigen Sie den Kindern, wie die Griechen geworden sind das, was sie eben wurden.“

In einfachen, schlichten Worten ist da ausgesprochen wiederum der Hinweis auf die Welt der Elemente. — Tun wir das einmal! Lösen wir einmal, wenn es auch jetzt nur skizzenhaft geschehen kann, die Aufgabe, die Dr. Steiner uns damit stellt. Verfolgen wir das griechische Volk. Man wird damit beginnen, vor die Kinder hin zustellen die Landkarte, die man aber nicht aufhängt, sondern die man lebendig schildert. Man wird schildern in seinem wunderbaren Farbenspiel: Griechenland. Es war ja nicht, wie heute die Welt ist. Es war noch eingetaucht in die Äthergluten der elementarischen Welt. Rosig war die Stimmung der Griechen, sie kannten keine erdenschwere Stimmung. Freudiger Mut, Lebensfreude, glänzt uns entgegen aus jedem Kunstwerk der griechischen Seele. Da lebte der Mensch noch zusammen mit zwei Elementen besonders, mit Wasser und Erde. Und aus dem Kampfe von Wasser und Erde ist Griechenland entstanden. Sehen Sie die viel-gezackte Küste Griechenlands. Die Meerflut braust heran. Der Gott Poseidon versucht mit seinem Dreizack Stücke herauszuschlagen aus der Erde. Risse und Schlünde schürft er. So beweglich wird der Griechen Landkontur. Denker-völker wohnen an Küsten, die viel gegliedert sind. Völker, die an Küsten wohnen, die nicht gegliedert sind, können nicht die Logik den Verstand gestalten. Das ist ein Geheimnis der menschlichen Entwicklung! Auf der anderen Seite ist die festgegründete Erde. Sie sagt: Stürme du nur, Poseidon, ich trotze deinem Sturm. Ich durchsetze mit dem Öle meines Ölbaumes, Öl ausgießend in diese Fluten, als Göttin Athene dieses Land. Öldurchtränkt ist der Boden Griechenlands, Ruhe ausbreitend gegenüber dem Sturm. Und aus dem Wirken der Göttin Athene, der Heiligen, wurde der Ölbaum; aus ihrem Wirken und dem brausenden Heranstürmen des Gottes Poseidon ist Griechenland entstanden, und die griechische Kultur. Denn diese griechische Kultur geht hervor aus dem Meer und aus dem

Land. Aber in zwei großen Polaritäten hat sich das entwickelt. Die eine der Polaritäten, die da steht, ist das Land, das fest und wohlgegründet dasteht. Und was aus dem Landimpuls hervorging, es zog sich zurück nach Lakedämonien. Der Lakedämonier war schwerfällig, er begriff schwer. Er war nicht geeignet, die Kunst auszubilden. Tapfer aber war er. Er stand da als die Gewalt, zurückzuschlagen den Oststurm von Persien. Abgeschlossen von der großen Welt, wohnte er in seinem Lande. Er war nicht zu haben für die leichte griechische Goldmünze. Schwere große Metallmünzen machte er, so daß man ein Ochsespann brauchte, um die Münzen zu transportieren, wenn man etwas kaufen wollte.

Auf der anderen Seite steht der Athener, das Seevolk, das sich verbunden hat mit dem Element des Wassers. Er schaut weit hinaus in die Meeresfluten. Kosmopolitisch gesinnt, fährt es hinaus bis an die Küste Kleinasiens. Leicht beweglich ist der Athener, bis in die praktischen Dinge hinein. Er hat kleine, handliche Goldmünzen. Erinnern Sie sich an die Begründungssage von Attika. Da lebt noch ein Bewußtsein davon. Es wird uns erzählt, Attika soll begründet werden. Es herrscht der König „Erdgeboren“. (So heißt es deutsch. Griechisch: Erechtheus“.) Dieser König „Erdgeboren“ hatte sich zu äußern zu einem Streit der Elemente. Wasser und Land streiten miteinander, Poseidon und Athene. Und der König entscheidet: Ich will euch bauen einen wunderbaren Tempel, das Erechtheion. Da sollt ihr beide wohnen. Für dich, Athene, steht der sanfte Ölbaum da; für dich, Poseidon, fließt der Quell. Aus Ölbaum und Quelle bestimmt sich die griechische Kultur. In Frieden möget ihr da wohnen. Athene wird heilig sein in Attika. So blieb Athene, die nicht den Meeresturm, sondern öldurchtränkte Weisheit gab. Sie stand hell da auf der Akropolis, so daß sie weit hinausleuchtete über das Meer, daß jeder, der in seinem Schiffe kam, wußte: Das erste, das mir entgegenleuchtet von der griechischen Küste, ist Athene! Weisheit leuchtet mir entgegen, wenn ich heimkehre mit meinem Schiff an die geliebte Küste Griechenlands.

Das war ein Element. Und wenn ich die anderen aufzählen wollte, so würden Sie finden, überall war die griechische Kultur durchsetzt und durchwoben von den Elementen. Könnten wir einen Gang machen nach Dodona, da würden wir finden rauschende Eichenwälder, wunderbare, kraftdurchsetzte Eichenstämme. Und

wir würden sehen in einem anderen Anblick die Landschaft Griechenlands, in dem Silbergrün der Ölbaumgegend Attikas. Wir würden sehen, in dem Eichenwald, da rauscht der Wind anders; anderes verkündet er als die Orakel, die in Attika zu Hause sind. Anders war, was der Wind sprach durch den Wald der Eichen in den Heiligtümern von Dodona; anders war, was heraufdampfte und leuchtete und flammte in den Schwefeldämpfen aus dem Erdinnern, die zwischen den Felsen sich durchbrachen und in Nebelschwaden lagerten über der Landschaft, in die hineinleuchtete der Sonnengott Apollo. Da, wo dies erlebt wurde, liegt Delphi. Wenn Sie sich denken die großartige Felsenwand von Delphi, den gespaltenen Erdenfels, wo herauskommen die Dämpfe, wo der Dampf sich windet um Delphi, an manchen Stellen schwer wie zu Boden sinkend, da sah der Grieche den Drachen Python. Er sagte: Da ist der Drache Python. Pluto sendet ihn aus den Tiefen, aber Apollo, der lichte Sonnengott, besiegt ihn. Mit Melodien besiegt er ihn, nicht mit Kampf. So auch besiegt er die Leidenschaften des Menschen, den Drachen im Menschen, wie er besiegt den Erdenschwefeldampf der Natur. Apollo ist der Besieger und der Inspirator der Pythia; ihn verkündet die Sprache des Orakels. Pythia sitzt auf einem Dreifuß, neben ihr der Apollopriester; er verkündet in gebundener, rhythmischer Sprache das plutonische, von Apollo harmonisierte Orakel der Pythia.

Ja, dieser Apollo, er hatte einen Abgesandten, einen großen, eingeweihten Schüler. Der durchzog die griechischen Lande mit seiner Leier. Das ist Orpheus. Und die Kultur des Orpheus, die wir da in Griechenland kennen lernen, sie harmonisierte das Chaotische, das in den Seelen lebte aus dem Sturm der Elemente. Dies finden wir nicht nur bei den Griechen, daß ein Sänger harmonisierend durch die Lande zieht; das finden wir auch bei den Germanen. Das lebt auch in Horand, der uns im Gudrunlied entgegentritt.

So werden Sie vielleicht gesehen haben, daß man eingeführt wird durch diesen ältesten Zeitraum in die Welt der Elemente. So werden die Kinder eingeführt in die ältesten Zeiten. Aber nicht mystisch, sondern ganz praktisch will das Kind eingeführt sein in diese Welt der Elemente. Es will kennen lernen etwas von dem Handel, dem ganz nüchternen Handel; das Geld, wie ich es charakterisierte für Sparta, für Athen, überhaupt das Lebenspraktische, will es kennen lernen in dieser Zeit auch von diesem Gesichtspunkte aus.

Da möchte ich auf ein ganz bestimmtes Beispiel kommen: Als die Züge Alexanders stattfanden nach Indien, da war ja mit auf seinem Zuge auch die Persönlichkeit, die gut ausgebildet war als sein Offizier, Nearch. Er hat es dann unternommen, zurückzufahren von der indischen Küste in den persischen Golf. Daß er das aber konnte, daß das möglich war, das hing ab von einer ganz bestimmten Wetterlage. Denn in diesen Gegenden gehen die Meeresströmungen so, daß im Winter hinüberbranden die Wellen, da wettet der Sturm und läßt anprallen die Wellen an die Küste. Im Sommer ist es umgekehrt. Da geht der Wind zum persischen Golf. Wären die Truppen Alexanders zu anderer Jahreszeit angekommen, sie hätten nicht jenen Weg nehmen können, den sie nahmen. Das Studium dieser Meeresströmungen, auf die man angewiesen war, weil man ja segelte, es war die wesentliche Grundlage des griechischen Handels. Dahin ging der Handel, wohin das Meer, Poseidon, einen trieb. Dahin mußte man segeln. Also die Welt der Elemente greift auch hier in die praktischsten Dinge des Lebens hinein. Sie dürfen sich aber diesen griechischen Handel nicht klein vorstellen. Er war umfangreich. Ich darf vielleicht aufzählen jene Produkte, deren Namen uns aus antiken Quellen überliefert sind. In der ältesten griechischen Zeit wurde auf diesem Wege folgendes eingeführt: Pfeffer, Perlen, Edelsteine, Gold und Silber, Diamanten, Onyx, Elfenbein, Baumwolle, Gewänder aus Baumrinde (dieses Beispiel findet man bei Herodot), Zuckerrohr, Honig, Palmenwein, Räucherwerk, Sandelholz, Indigofarbe, Seide aus China.

Wenn man Gelegenheit hat, dieses im einzelnen auszuführen und zu zeigen, wie dieser Handel abhing von den Meeresströmungen und wie so verbunden war das Leben des Griechen mit den Elementen. dann erst schildert man in einer richtigen Weise diese Zeit.

Das war die zehnte Klasse.

Nun folgen Sie mir hinüber von der zehnten in die elfte Klasse und fühlen Sie mit mir: Da ist auf einmal eine ganz andere Welt. Da ist verschwunden die Welt der Elemente. Da sind wir in einer ganz anderen Welt. Und was gab Dr. Steiner uns an für diese elfte Klasse? Er gab uns an die Lektüre des Parzival von Wolfram von Eschenbach. Und ich will Ihnen nun herausholen aus diesem Parzival des Wolfram von Eschenbach einige charakteristische Stellen, um Ihnen zu zeigen, was da lebt als Lehrstoff in der elften Klasse.

**Menschliches Geschick und Wesen
Ist in der Sterne Gang zu lesen.
Flegetanis, der Heid erkannte,
Wenn er den Blick zum Himmel wandte,
Geheimnisvolle Kunde.
Er sprach mit scheuem Munde
Davon: Ein Ding wird Gral genannt,
Im Gestirn geschrieben fand
Er den Namen, wie es hieß.**

Sie sehen, die Szenerie wechselt. Wir haben auf einmal ein anderes Reich betreten, das Reich der Sterne.

Fleket-daneh ist ein Sternkundiger. Von diesem Sternkundigen stammt ab die Sage vom Gral. Von ihm hat sie Kiot.

**Kiot, der Meister, wohlbekannt,
Zu Toled verworfen liegen fand,
In arabischer Schrift,
Die Märe, die den Gral betrifft.**

Also Kiot hat vorgefunden eine astronomische Schrift. Es steht auch hier bei Wolfram „Ein astrologisches Buch“. Flegetanis ist der arabische Sternkundige, der die Schrift verfaßt hat. Und Kiot hat das, was Sternenschrift war, verchristlicht, denn er war ein Christ. Das wurde dann übertragen auf ein Volk, das Volk, dessen Chronik sich vorfand in Anjou.

Was vorgegangen war in den Sternen, was die Araber abgelesen hatten aus dem Sternenhimmel, man erzählt es als menschliches Geschehen in der Gralslegende.

Also Kiot übersetzt als Christ diese astrologische Schrift.

**Der Charakter A B C
Mußt er innehaben eh',
Ohne nigromantische Kunst,
Ihm half dabei der Taufe Gunst,
Sonst wär die Mär noch unvernommen.
Heidenkunst mag nimmer frommen,
Zu künden, was uns offenbart
Ist von des Grales Kraft und Art.**

Ein Heide Flegetanis,
Den man um seltne Künste pries,
Hatte manche Vision.
Der schrieb der Erste von dem Gral,
Vom Laufe aller Sterne,
Und ihrer Heimkehr aus der Ferne,
Wie lang ein jeder hat zu gehn,
Bis wir am alten Ziel ihn sehn.

So schrieb davon Flegetanis.
Kiot, der Meister, den ich pries,
Er suchte dann aus Wissensdrang
In lateinischen Büchern lang,
Wo ein Volk der Ehre
Je wert gewesen wäre,
Daß es des Grales pflege,
Demut im Herzen hege.
Er las der Lande Chronika,
In Irland und Britannia,
In Frankreich und manch' anderem Land,
Bis er die Mär in Anschau fand.

Also Kiot hat die Legende ins Christliche gewendet und nachgesucht in lateinischen Chroniken, um das Volk zu finden, das Träger der Gralslegende sein könnte. Und er fand es in einer Chronik zu Anjou.

Wenn ich nun Gelegenheit hätte — ich kann es nur symptomatisch nehmen —, Ihnen zu entwickeln die ganze Gralserzählung, — Sie würden sehen: Wir wandeln am Himmel, am Sternenhimmel. Dafür nur ein Beispiel. Parzifal, der dasteht als Held der Gralserzählung, er kommt zur Gralsburg. Als er die Burg betritt, wird von ihm gesagt: Da kommt Parzifal mit der Kraft Saturns. Feirefis sagt von sich selbst: Mich leitet mein Führer Jupiter. Und die Gestalt des Gawan, der auch ein Gralssucher ist, sein Geheimnis werden Sie lösen, wenn Sie finden, daß er repräsentiert die Kraft des Mars. Alles in der Erzählung der Gralsgeschichte ist Sternenkunde. Man könnte zeigen, wie bei Parzifal Saturnkraft ausgeglichen ist mit Venuskraft; wie die den Feirefis führenden Jupiterkräfte ausgeglichen werden mit Mondenkräften; wie die Marskräfte des Gawan ausgeglichen werden mit Merkurkräften. Gawan wird uns hingestellt wie eine Per-

sönlichkeit, die das Scharfe des Mars mildern muß mit dem liebevoll Heilenden des Merkur. Lautere Sternenweisheit lebt in dieser Schrift vom Parzifal.

Als Parzifal sein Reich antritt als Gralskönig, beschreibt Kondrie, wie weit dieses Reich des Parzifal sich erstreckt.

Sieben Sterne jetzt benannte
Sie arabisch. Ihre Namen kannte
Feirefis, der Heide, reich,
Der saß da, schwarz und weiß zugleich.

(Er war schwarz und weiß, weil er
abstammte von einem weißen Vater
und einer schwarzen Mutter.)

Sie sprach: Es wird nun Parzifal
Der höchste Planete Zwal
Und der schnelle Almustri,
Almaret und der lichte Samsi
Erweisen Seligung an dir.
Der fünfte heißt Aligafir
Und der sechste Alkiter.
Und uns der nächste Alkamer.
Ich sag es nicht aus einem Traum,
Sie sind des Firmamentes Zaum,
Die, seine Schnelligkeit zu hemmen,
Kämpfend sich entgegenstemmen.
An dir hat Sorge nicht mehr teil.
Was des Planetenlaufes Eil
Umkreist, ihr Schimmer überdeckt,
So weit ist dir das Ziel gesteckt.
Da sollst du Macht erwerben.

So wird das Gralsreich umschrieben. Das Gralsreich ist die Welt der Planeten. Das aber, sehen Sie, das ist auch die Welt des Siebzehnjährigen. Der Siebzehnjährige will nicht wissen, wie die Geschichte der Völker hervorgeht aus Wasser, Feuer, Luft und Erde, er will nicht wissen, wie die Weltgeschichte abhängig ist von Klimaten und dergleichen, das will der Sechzehnjährige wissen. Sondern er will geheimnisvoll sich mit der großen Welt verbinden. Denn was ich jetzt ausspreche, das sind die Hintergründe des Lebens. Hincinver-

woben haben wir den Sternenhimmel, den Planetenlauf in die Beschreibung der Erdgeschichte.

Was ist aber das? Schwer ist uns modernen Menschen, zu verstehen die Welt der Planeten. Wir sind aus ihr herausgetreten. Die Erwachsenen leben nicht in der Welt der Planeten. Aber die Kinder, sie erleben ja noch die großen Stufen des Menschheitswerdens. Und der Lehrer muß das in sich haben, sonst kann er nicht unterrichten. Er muß darauf kommen: Was ist die Welt der Planeten, die Welt der Wandelsterne? Und er kommt darauf, und zwar nicht durch Nachdenken, sondern durch die Handhabung des Unterrichts in der elften Klasse. Die Kinder selber lehren es den Lehrer. Das ist eine merkwürdige Erfahrung. Wenn der Lehrer spricht über Parzifal und die geschichtlichen Hintergründe des Parzifal, so muß er fortwährend arbeiten an der eigenen Seele. Er muß viele Eigenschaften, die er hat, ablegen; sie hindern ihn. Er wird zum Lügner, wenn er spricht über die Gralserzählung, wenn er so unvollkommen bleibt in seiner Seele, wie er ist. Er ist selbstverständlich unvollkommen. Aber Punkt für Punkt erlebt er: Da mußt du dich wandeln, wandeln, wandeln, jeden Tag, jede Stunde, wenn du sprichst über den Gral. Die großen Wandlungen sind es, die leben in der Sternenwelt. Es wollen wirken zu uns von allen Planeten Kräfte der Wandlung der inneren Seelenhaftigkeit. Wenn man hinschaut auf solche Dokumente, wie zum Beispiel Dantes Göttliche Komödie, — lesen Sie, wie er schildert die sieben Todsünden, die der Mensch in sich trägt: Stolz, Neid, Zorn, nicht genügende geistige Aktivität, Geiz, Schlemmerei, Ausschweifung. Das schildert Dante als die Welt der sieben Todsünden. Dann weist er darauf hin, wie er durch die Wandelkraft der Wandelsterne hindurchgeht, die nicht nur so heißen, weil sie wandeln, sondern weil sie die Seele wandeln, weil sie Kraft geben, weil jeder eine Kraft gibt, eine der sieben Todsünden zu wandeln. — Wer Zorn in sich trägt, muß ihn wandeln in Sanftmut. Dahinter ist auch Weltengeheimnis verborgen. Ich möchte nur ein Beispiel dafür hier anführen. Es gab einmal Menschen, die waren impulsiert von Impulsen des Mars. Sie brauchten diese Marsimpulse, denn sie mußten hinausfahren über das Meer; sie mußten, entgegen den Traditionen, den Mut aufbringen, sich zu sagen: Mag auch gefabelt werden über das, was sein mag auf dem Atlantischen Ozean, wir brauchen unseren Mut und fahren hin über das Meer, den Stürmen Trotz bietend. Aber auch Trotz bieten mußte man den Vorurteilen, die erzählten: Gegen Westen fährst du

in den Himmel, von da mußt du erst in die Hölle stürzen, von da kommst du erst rund um die Erde. Trotzen mußte man mit Marskräften, mit Mut- und Zorneskräften den Hindernissen, die sich entgegenstellten der Menschenseele. Das Erdreich wäre nie erobert worden ohne den Zorn. Der Zorn mußte walten, damit die Menschheit die Erde erobern konnte. Heute darf die Menschheit sich nicht von ihm führen lassen. Heute gilt das Christuswort: „Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen.“ — Das ist die große Aufgabe der Menschenseele, daß, wenn sie die eine Eigenschaft ausgebildet hat zum Heil der Menschheit, sie dazu reifen muß durch Bitternisse hindurch, die andere Eigenschaft auszubilden. Wenn sie gelernt hat, den Zorn in weltenheilsamer Weise anzuwenden, muß sie dann auch lernen die Sanftmut.

Das sind die großartigen Dinge, die hereinstrahlen in die Menschenseele, wenn sie sich hingibt der Welt der Planeten, die auftaucht in der Zeit, die das Kind hinführt dazu, in sich selbst zu erleben die Kräfte der Planeten.

Und wenn Sie hinschauen auf das, was das eigentliche Geheimnis des Parzifal ist, dann werden Sie sehen: Es ist Wandlung, Wandlung durch drei Stufen, von der ersten zur zweiten, von der zweiten zur dritten, gradweise führen diese Stufen den Menschen. Gradalis — von dem Wort gradalis kommt das Wort Gral —, das ist die Welt der Wandlung, der stufenweisen Wandlung. Parzifal geht durch, durch die drei Wandlungen. Zuerst lebt er in einer Art träumendem Bewußtsein, in der Dumpfheit. Dann betritt er die Welt des Zweifels. Er muß Gott absagen, sonst wird er sich selbst nicht finden. Dann aber, nachdem er alle Schmerzen dieser Welt des Zweifels durchgekostet hat, erreicht er den dritten Grad, die Saelde, die Gewißheit.

Dr. Steiner sagt uns: Gerade das ist die Aufgabe für den Unterrichtenden, zu zeigen, wie in Parzifal das Durchgehen durch die drei Stufen der inneren Entwicklung lebt. Dann aber auch, zu zeigen, wie dieser Stufengang sich auch in der Weltgeschichte abspiegelt. Die Weltgeschichte bis zur Erfindung der Buchdruckerkunst ist der Weg des Parzifal im ganzen. Wie ist es zur Zeit der Kreuzzüge? Da läßt sich die Menschheit durch Träume führen. Lesen sie zum Beispiel einmal wirklich nach, was Adalbert von Aachen schreibt über den ersten Kreuzzug, wie dieser Zug durch Träume geführt worden ist. Es wäre interessant, das näher auszuführen, wie die Kreuzfahrer

durch Träume gelenkt wurden. Schauen Sie hin auf die Zeit der Scholastik, die Zeit der Spitzfindigkeiten, wo der Mensch dies und jenes gegenüberstellen muß, unberechtigt manchmal durch Spitzfindigkeiten, berechtigt manchmal durch Scharfsinn. Da ist die Zeit der großen Kirchenkonzile, die Zeit des Zweifels. Dann sehen Sie, wie sich heraushebt aus diesem mittelalterlichen Zweifelserleben die Zeit der Naturwissenschaft. Da erreicht der Mensch die Saelde, die Gewißheit, da, wo er experimentiert. Bis zur Buchdruckerkunst muß das Kind geführt werden in der elften Klasse. Nur bis zu Alexander geht der Lehrstoff der zehnten Klasse; dann aber treten auf in der elften Klasse die Kräfte der inneren Wandlung, das Durchgehen von der Dumpfheit durch den Zweifel zur Sicherheit, zur Gewißheit; die muß das Kind erreichen. Die zehnte Klasse stellt das Kind aus der Welt der Elemente auf die Erde hin. Es erlebt Göttertaten erdenfest; es erlebt nüchtern das Göttliche und Poetische. In der elften Klasse stellt es sich, nicht physisch, auf die Erde, aber seelisch. Da lernt es Sicherheit. Auf der Erde steht es in der zehnten Klasse. Sicherheit lernt es in der elften Klasse. Die zwölfte Klasse, sie führt nun das Kind herein in die Gegenwart.

In der zwölften Klasse lernt das Kind noch einmal in großartigem Rückblick überschauen die ganze Menschheitsgeschichte. Da lernt es kennen das Werden des eigenen Volkes in der Literaturgeschichte. Lernt kennen das Werden der ganzen Menschheitsgeschichte in der Weltgeschichte. Aber besonders kommt noch dazu die Zeitepoche, die seit der Buchdruckerkunst herangekommen ist an die Menschheit. Da hat das Kind ein besonders Wichtiges an diesem letzten Stadium zu erleben. Dieses Erleben, darüber kann ich mich am kürzesten fassen, denn da stehen wir ja selber drinnen. Da kann dem Kind gegeben werden, was unsere Zeit ist, was wir ganz verstehen können. Da taucht auf für das Kind

wie in der zehnten Klasse Siegfried,
in der elften Klasse Parzival,
nun in der zwölften Klasse Faust.

Aber „Faust“ wird nicht gelesen mit den Kindern. Denn er zeigt ja, wie es dem Menschen geht, wenn er das Ziel nicht erreicht. Da wird den Kindern das gegeben, was ich nennen möchte den „Anti-Faust“, das, was sie davor bewahrt, mit dem Faust zu sprechen:

Habe nun, ach! Philosophie,
Juristerei und Medizin . . .
Durchaus studiert mit heißem Bemühn.
Da steh ich nun, ich armer Tor,
Und bin so klug als wie zuvor.

Das darf das Kind nicht sagen in der zwölften Klasse: Da haben sie mir nun alles gegeben, alles Wissen gegeben, ich stehe da, ausgeliefert den Kräften, die heraufgekommen sind in der Menschheit durch die Buchdruckerkunst; ich bin ausgeliefert dem Mephisto.

Das darf das Kind nicht sagen. Und die zwölfte Klasse beweist, daß sie nicht nötig hat, den Faust zu lesen, sondern der Anti-Faust wird vor sie hingestellt im Lehrplan. Dr. Steiner hat gegeben für diese Klasse:

Systematik der Pflanzen und Tiere.
Überblick über die ganze Weltgeschichte.
Überblick über die ganze Literaturgeschichte.
Überblick über die ganze Kunstgeschichte usw.

Eine Zusammenfassung der Weltenweiten ist da vorgesehen.

Da ist das Kind durchgegangen in der zehnten Klasse durch die Welt der Elemente, in der elften Klasse durch die Welt der Wandelsterne. Die Fixsterne, die es stehen lassen in den Ewigkeiten, sie lassen das Kind nicht verfallen dem Mephisto. In der zwölften Klasse, da kann das Kind sprechen, wenn es hinschaut auf dieses Zeichen des Makrokosmos, das diese zwölfte Klasse ihm hinstellt:

Ha, welche Wonne fließt in diesem Blick
Auf einmal mir durch alle meine Sinnen!
Ich fühle junges, heil'ges Lebensglück
Neuglühend mir durch Nerv' und Adern rinnen.

„Die Geisterwelt ist nicht verschlossen,
Dein Sinn ist zu, dein Herz ist tot!
Auf, bade, Schüler, unverdrossen
Die ird'sche Brust im Morgenrot.“

Sehen Sie, das ist es, was das Kind erleben soll. Aber Faust, Faust erlebt ja etwas merkwürdig anderes. Er erlebt allerdings zunächst auch das, was das Kind erleben soll:

Wie alles sich zum Ganzen webt,
Eins in dem andern wirkt und lebt!
Wie Himmelskräfte auf und nieder steigen
Und sich die goldnen Eimer reichen,
Mit segenduftenden Schwingen
Vom Himmel durch die Erde dringen,
Harmonisch all das All durchklingen!

Das erlebt das Kind. Faust aber setzt die Worte hinzu:

Welch' Schauspiel! Aber ach — ein Schauspiel nur.

Das darf das Kind nicht erleben. Das darf nicht erleben das „Schauspiel“ des Weltalls, sondern es muß erleben die Wirksamkeit des Weltalls, die Wirksamkeit von Sonne, Mond und Sternen und Planeten. Die Wirksamkeit der ganzen Welt der Elemente will das Kind kennen lernen; nicht bloß die glänzenden Sterne, die man sieht; nicht nur den Schein der Geister. Die Weisheit der göttlichen Welt, des Göttlich-Moralischen, die soll das Kind bekommen. Deshalb sagt Dr. Steiner: „Bringen Sie, nicht in aufdringlicher Weise, sondern in menschlich echter, wahrer Weise, Spiritualität in diesen Unterricht.“

Das Kind empfängt doch dieses, daß es zurückschaut am Ende dieses zwölften Schuljahres auf das Menschheitswerden. Da kann es sich sagen: Mag auch in der Gegenwart vieles chaotisch sein, ein Sinn, ein tiefer, heiliger Sinn geht doch durch die ganze Weltgeschichte hindurch. Und was das Kind in der Literaturgeschichte dieser Klasse lernt an besonderen einzelnen Gestalten: sie ordnen sich ein in diesen Sinn, und das Kind kann an ihnen erleben den Sinn und die Gefahr unserer Zeit. Zum Beispiel Dostojewski lesen wir. Großartig steht seine psychologische Genialität für die Kinder da; aber sie fühlen auch das Krankhafte, das zu Vermeidende. Großartig steht da Tolstoi's edles Herz; aber sie fühlen, daß dieser Edelmüt ausgebildet werden muß, zusammen mit den Menschen, nicht in Weltflucht. Großartig steht da diejenige Persönlichkeit, die Frage auf Frage aufwirft, Ibsen. Aber das Kind empfindet: Ibsen fragt, aber er weiß auf seine Fragen die Antwort nicht zu geben. So begegnet dem Kind in der zwölften Klasse, weil es hinausgeschickt wird in das Leben, dasjenige, was hereingekommen ist in die Zeit, die kam nach der Erfindung der Buchdruckerkunst. Da erlebt es an Nietzsche,

was unsere Weltzeit ist. Es erlebt die Furchtbarkeit dessen, was in dem genialen Nietzsche lebte, als ihn überwunden hatte der Mephisto. Bedenken Sie, daß Nietzsche spricht: „Ich bin bei weitem der furchtbarste Mensch, den es bisher gegeben hat.“ Aber das Kind wird sagen lernen: Das spricht nur Mephisto Nietzsche ist nicht der furchtbarste Mensch, sondern nur der in Nietzsche nicht überwundene Mephisto kann so sprechen. Das Kind darf den Weg des Faust nicht gehen. Es muß die Wahrheit und Wirklichkeit der führenden moralischen Impulse erkennen. So müssen wir sagen: Das Kind muß nicht am Ende des Lebens, wie Faust, sondern am Ende der Schulzeit schon die Worte sprechen können: „Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis; das Unzulängliche“ (das, was man nicht erlangen kann nach der Meinung der Menschen), „hier wird's Erreichnis“.

Das Unzulängliche, von dem die Menschen nicht glauben, es erlangen zu können, es wird Erreichnis. Das Ewig-Weibliche (die empfängliche Seele, die sich vom Geist befruchten läßt) führt uns hinan.

Das hat uns Dr. Steiner gegeben als Kraft, die da lebt und waltet und webt in unserem Lehrplan. Der Lehrplan ist ein trockenes Stück Papier, aber in den Herzen der Menschen entzündet er das Feuer, das lebt und webt in den Elementen, entzündet er Blitz und Donner. Und wie dieses Wirken aus den Elementen, so muß die Kraft des Geistes wirken im Lehrer. Und wenn die Wandlungskräfte der Planeten im Lehrer leben, kann er strebend sich wandeln, damit er einst erreiche das Ziel. Die Kraft, die verkörpert war in Rudolf Steiner, die Kraft, die da zuckt im Blitze, die da rollt im Donner, die Kraft der Wandelsterne, die Kraft der Fixsterne, sie ist das wirkliche höhere Wesen des Menschen, das er erreichen kann, das Rudolf Steiner erreicht hat, denn er — ja, er war ein wirklich allumfassender Mensch.

**Berichtigung und Ergänzung
der Liste der Ortsgruppen-Leiter aus Heft 3
(Seite 21 ff.)**

Auerbach i. Vgtl.	Herr Kurt Winter, Gutenbergstr. 1.
Augsburg	Frl. Marie Demharter, Hochfeldstr. 33.
Baden-Baden	Frl. Anna Uebelhör, Ebersteinstr. 27.
Barmen	Herr Rudolf Spies, Zietenstr. 7.
Berlin	erbittet Zahlungen auf Postscheckkonto Berlin Nr. 45 920.
Bielefeld	Frl. Else Geiß, Weststr. 9.
Dresden	Herr Adolf Rau, Dresden-N, Burgsdorffstraße 25.
Fürth i. Bayern	Frau Dr. Ilse Berlin, Forsthausstr. 45.
Heidenheim a. d. Br.	Herr Rudolf Poppe, Brenzstr. 33.
Kiel	Frau Else Franke, Königsweg 58/III.
Köln	Herr Hellmuth Blume, Köln-Klettenberg, Petersbergstr. 91.
Lörrach	Herr Telegrapheninspektor Jul. Schmitt, Belchenstr. 23.
Mainz	Herr Peter König, Frauenlobstr. 18 ¹ / ₁₀ .
Osnabrück	Hat sich aufgelöst.
Ravensburg (Württ.)	Frau Oberpostinspektor A. Vetter, Frauenstraße 5.
Veegesack (b. Bremen)	Hat sich aufgelöst.

Berichtigung

Im Aufsatz: Ein anschaulicher Beweis des sogenannten Allgemeinen Pythagoräischen Lehrsatzes auf S. 4 von Heft 3 muß der Buchstabe H überall, wo er in den Formeln vorkommt, durch Q ersetzt werden.

Das Wichtigste aus der pädagogischen Literatur

DR. RUDOLF STEINER

Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft. 10.—19. Tausend. Philosophisch-Anthroposophischer Verlag, Dornach bei Basel 1921, 57 Seiten, broschiert . . . Preis RM. 1.—

Der Lehrerkurs Dr. Rudolf Steiners im Goetheanum 1921. Wiedergabe der Vorträge Rudolf Steiners durch Albert Steffen und Walter Johannes Stein. Der Kommende Tag A.-G. Verlag, Stuttgart 1922. 137 Seiten. Igeb. RM. 4.—

In Ausführung der Dreigliederung des sozialen Organismus. Der Kommende Tag A.-G. Verlag, Stuttgart 1920. Enthält unter anderem auch eine Anzahl Aufsätze über Pädagogik. Preis brosch. RM. 1.50, geb. RM. 2.—

Die Methodik des Lehrens und die Lebensbedingungen des Erziehens. Philosophisch-Anthroposophischer Verlag, Dornach bei Basel, 1926. 73 Seiten Preis brosch. RM. 2.—

Pädagogischer Kurs für Schweizer Lehrer. Berichtet von Albert Steffen, Verlag der Freien Waldorfschule, Stuttgart, 1926, 43 Seiten. Preis brosch. RM. 1.—

DR. HERMANN V. BARAVALLE

Geometrie in Bildern. Sechs Zeichnungen mit Erläuterungen. In brauner Mappe. Im Selbstverlag des Verfassers, Stuttgart, 1926. Preis RM. 5.—

Neu: Zweite Mappe der Geometrie in Bildern. Pythagoreischer Lehrsatz mit Erläuterungen. In grauer Mappe. Im Selbstverlag des Verfassers, Stuttgart, 1926. Preis RM. 5.—

PAUL BAUMANN

- | | | |
|--------------------|--|----------|
| Op. 1 Nr. 1 | Kleine Sonate für Klavier und Violine (leicht) | RM. 1.50 |
| Op. 2 | Lieder der freien Waldorfschule | |
| 1./2. Heft: | Kinderlieder mit Klavierbegleitung | 1.— |
| 3. Heft: | Lieder mit Klavierbegleitung | 1.50 |
| 4. Heft: | Chöre | 1.50 |
| Op. 5 | Trio für 2 Violinen u. Klavier (mittelschwer) | 4.50 |
| Aus Op. 4 | 2 Lieder nach Texten von G. F. Daurmer (mit Klavierbegleitung) | —80 |
| Aus Op. 5 u. Op. 9 | Zwei Klavierstücke | —80 |
| | Chorbuch, alte und neue Lieder für gemischten Chor | 1.80 |
| Neu: C. F. Meyer: | Hussens Kerker, Dreistimmiges Madrigal für Sopran, Alt und Bariton | RM. —40 |

FR. HARTLIEB

Die freie Waldorfschule in Stuttgart. In „Beilage zur Württembergischen Lehrerzeitung“ 1926, Nr. 9 Preis RM. —20

Das Wichtigste aus der pädagogischen Literatur

Fortsetzung

DR. CAROLINE v. HEYDEBRAND

Gegen Experimentalpsychologie und -Pädagogik. Der Kommende Tag A.-G. Verlag, Stuttgart 1921. 30 Seiten . . . Preis brosch. RM. —.50

Pädagogisch-Künstlerisches aus der Freien Waldorfschule. Verlag der Freien Waldorfschule, Stuttgart, 1925. 43 Seiten und 17 ganzseitige Abbildungen auf Kunstdruckpapier Preis RM. 2.50

Vom Lehrplan der Freien Waldorfschule. Sonderheft aus „Die Freie Waldorfschule, Mitteilungsblatt für die Mitglieder des Vereins für ein freies Schulwesen (Waldorfschulverein) E.V. Stuttgart, 1925, 40 Seiten. Preis RM. 1.—

Erziehungskunst. Sonderheft aus „Soziale Zukunft“ Heft 5—7. Enthält Aufsätze von Rudolf Steiner, Albert Steffen und and. 84 Seiten. . . Preis RM. 1.—

Waldorfschule, (Aufsätze von Lehrern derselben). Sonderheft der Zeitschrift „Neuzeitliche Schularbeit“, herausgegeben von Erich Thies, Verlag R. Herrosé, Wittenberg, Bez. Halle Preis RM. —.80

Über Heilpädagogik Heft 4/5 der Zeitschrift: *Natura*. Eine Zeitschrift zur Erweiterung der Heilkunst nach geisteswissenschaftlicher Menschenkunde. Herausgeber: Die medizinische Sektion der freien Hochschule für Geisteswissenschaft am Goetheanum, Dornach bei Basel. Oktober/November 1926 . . Preis RM. 1.60

Die Freie Waldorfschule. Mitteilungsblatt für die Mitglieder des Vereins für ein freies Schulwesen (Waldorfschulverein) E.V. Stuttgart. Von älteren Heften sind noch die Nummern 4/5, 6, 7, 8 zum Preis von RM. —.50 für das Heft erhältlich.

Alles zu beziehen durch die
FREIE WALDORFSCHULE

STUTTGART, KANONENWEG 44

Postscheckkonto (Verein für freies Schulwesen Waldorfschulverein)

Stuttgart Nr. 21253

Girokonto 4775 bei der Städt. Girokasse Stuttgart

An anderen Zeitschriften,
die über die Ziele der Freien Waldorfschule und die an ihr gehandhabte
Pädagogik Aufsätze veröffentlicht haben, sind in erster Linie zu nennen:

Das Goetheanum. Internationale Wochenschrift für Anthroposophie und Dreigliederung. Redaktion Albert Steffen, in Dornach (Schweiz).

Die Anthroposophie. Wochenschrift für freies Geistesleben. Stuttgart, Urbanstraße 31 A. Schriftleiter Dr. Kurt Piper.

„**Die Drei**“. Monatschrift für Anthroposophie, Dreigliederung und Goetheanismus. Schriftleitung Dr. Kurt Piper und Dr. Erich Schwabach. Herausgeber: Anthroposophische Gesellschaft in Deutschland.

Weitere

Aufsatzliteratur ist in vielen Zeitschriften des In- und Auslandes zerstreut.